Wolfgang Steguweit

Die deutsche »Weltkriegsmedaille« im Mainstream des Zeitgeistes

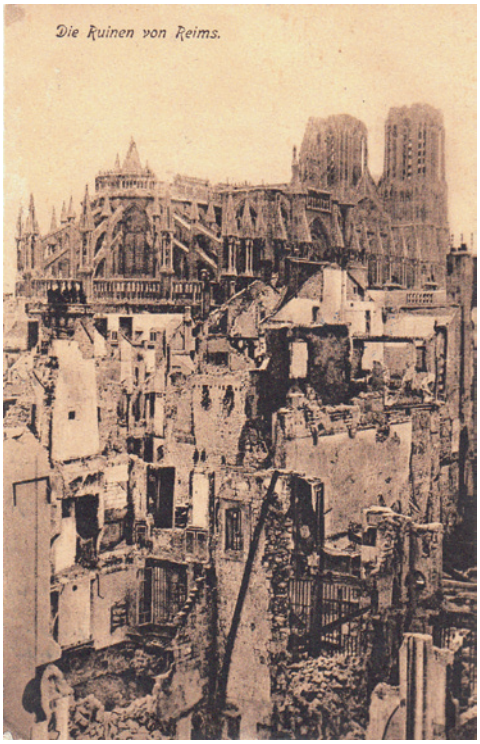
Das Gefühl einer geistigen Leere und Sinnkrise, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts besonders unter Künstlern und Geistesschaffenden, aber auch unter großen Teilen der Bevölkerung zu spüren war, suchte in der Dominanz und Stärke des deutschen Kaiserreichs einen hoffnungsvollen Ausweg. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs wenige Jahre später wurde zumindest für kurze Zeit als eine Art Befreiungsschlag aus der Saturiertheit bürgerlicher Enge und überholter Wertevorstellungen empfunden. Der Bildhauer und Medailleur Benno Elkan wählte für die Rückseite einer der ersten Medaillen auf den Krieg das Motiv des »Flammenstürzers« nach einem Gedicht von Goethe »Stirb und werde« (Kat. Nr. #.)[1].

Wie eine Urgewalt (Kat. Nr. #) durchzog 1914 ein breiter gesellschaftlicher Konsens alle Schichten der Bevölkerung und zog auch die Künstler in ihren Bann. Dieser »Konsens« war im Medaillenschaffen als einem nahezu »hoheitsvollen« Medium besonders zu spüren. Arbeiten von bemerkenswerter künstlerischer Qualität und zeitloser Gültigkeit stehen in den ersten beiden Jahren des Krieges neben nationalistisch überforderter Bildpropaganda. Toleranz und Freigeistigkeit wurden nicht selten verengt. Pazifistische Sichtweisen kamen, solange die Erfolge an den Fronten hielten, im Medaillenschaffen so gut wie nicht vor. Auch danach ersetzten Schuldverdrängung, Trauerpflege und Heldenverehrung eine (selbst-) kritische Auseinandersetzung im Medaillenschaffen. Diese fand eher in der Literatur sowie in Malerei, Graphik und Plastik statt. Namen wie Käthe Kollwitz, George Grosz oder Otto Dix mögen für bildende Künstler stehen, die mit ihren Werken zu einer kritischen, mitunter veristischen Aufarbeitung von Krieg und Elend beitrugen. Auch an Werke der Literatur (z. B. Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues) ist in diesem Zusammenhang zu denken.

Wir empfinden die Medaille jener Zeit heute als Bausteine im vielfältigen Mosaik der Beeinflussung des Lebens und Wirkens an der »Heimatfront«, einer Metapher, mit der die Daheimgebliebenen mit den Soldaten auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben mental und

---

1 Im Jahre 2000 wurde zu einer Ausstellung zur deutschen Medaille im 20. Jahrhundert ein Katalogbuch erarbeitet, das eine Gesamtübersicht mit allen Zäsuren von der Kaiserzeit über Ersten Weltkrieg, Weimarer Republik, Drittes Reich, Nachkriegszeit, Bundsrepublik Deutschland und DDR, Wendezeit und vereinigtes Deutschland umfasste: Wolfgang Steguweit (Hg.): Die Medaille und Gedenkmünze des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Münzkabinett Staatliche Museen zu Berlin 2000, hier besonders das Kapitel: Medaillenkunst vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, S. 12–25, Katalogteil S. 26–74.
Für den Zeitabschnitt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs vgl. grundlegend Heidemann 1998.



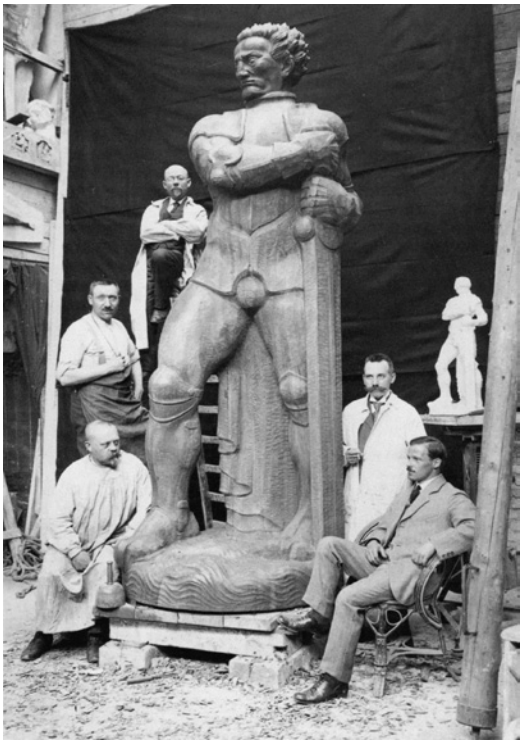
1 Postkarte mit der Ansicht der zerstörten Stadt und der Kathedrale von Reims, 1916

emotional verbunden sein sollten. Mit ihrer aus der Notwendigkeit knapper, symbolbehafteter Gestaltung herrührenden Neigung zum Sinnbild und zur Personifikation bot sich die konservative, werteorientierte Medaille an, war jedoch nicht *das* Medium schlechthin. Andere bildnerische und propagandistische Aktivitäten von Ansichtskarten über den Andenken- und Devotionalienhandel mit Reliquien des Krieges bis hin zu interaktiven Formen der Spendenaktionen hatten eine größere Verbreitung und somit stärkere Präsenz:

Bildpostkarten sind als erstes zu nennen. Sie stellten den Krieg aus deutscher Sicht als Verteidigungs- bzw. Präventivmaßnahme dar, verhöhnten zumeist die Kriegsgegner und triumphierten über zerstörte Städte. Besonders makaber sind deutsche Feldpostkarten mit dem Bild zerstörter Kirchen in Kampfgebieten. Eine solche zeigt die schwer beschädigte Kathedrale von Reims, eine der schönsten gotischen Kirchen Frankreichs (Abb. 1). Aus dem Schützengraben heraus sandte sie ein Soldat nach Hause[2]. Andere Karten glorifizierten die Erfolge der deutschen Soldaten und verharmlosten die Schrecken des Krieges, bis die sich abzeichnenden Niederlagen und Rückschläge das tägliche Leben an der Front und in der Heimat bestimmten und der Krieg aus dem medialen Interesse durch die Nachkriegsnöte verdrängt wurde[3]. Als Erinnerungsstücke wurden sie zu-

2 Die Karte des Leipziger Verlegers Ludwig Fries stammt »mit behördlicher Genehmigung« aus einer Serie »Bilder vom westlichen Kriegsschauplatz«.

3 Vgl. Metken 1998.



2 Wolfgang Wallner, Der »Kölsche Boor«, hölzerne Statue zur Benagelung, 1915

meist bewahrt. Über 19.000 Karten zum Ersten Weltkrieg hatte noch in jüngster Zeit ein Münchener Sammler zusammengetragen[4].

Kriegsnagelungen hatten im Spendenbetrieb des Krieges eine wichtige Funktion. In hölzerne Rohlinge unterschiedlicher Form und Gestalt konnte der Spendenwillige je nach finanziellem Vermögen Nägel in verschiedener Größe und Metall (Eisen, Bronze, Silber ja sogar in Gold) einschlagen und erhielt dafür eine Urkunde.[5] Der erste »Stock in Eisen« wurde 1915 in Wien beschlagen. Die aus dem Spätmittelalter bekannte Tradition der Nagelungen leitete eine Welle im ganzen Deutschen Reich ein und wurde geradezu populär. Einer eigens in Berlin gegründeten Stiftung »Nationalgabe« stand Generalfeldmarschall von Hindenburg, der Held der Schlacht von Tannenberg, vor. Im September 1915 wurde ihm zu Ehren eine hölzerne Monumentalfigur als »Eiserner Wehrmann« von 12 Meter Höhe neben der Siegessäule in Berlin aufgestellt. Der Erlös aus den Benagelungen sollte den Soldaten an der Front zu gute kommen. Der Bildhauer und Maler Georg Marschall (1871–1956) war ihr Schöpfer. Eine andere Kolossalfigur unter dem volkstümlichen Namen »Kölscher Boor« schuf Wolfgang Wallner, Bildhauer an den Kölner Werkschulen (Abb. 2).

4 Ansichtskarten. Sammlung Karl Stehle. Auktionshaus Christoph Gärtner GmbH & Co. KG Bietigheim-Bissingen, Auktion 26, Sonderauktion, 18.10.2013. Das Los 29001 der Weltkriegskarten erzielte 66.000 Euro und wurde nur durch eine Sammlung Nationalsozialismus übertroffen.

5 Vgl. Dietlinde Munzel-Everling: Kriegsnagelungen, Wehrmann in Eisen, Nagel-Roland, Eisernes Kreuz. Wiesbaden 2008 (PDF-Datei).

3 Deutsche Kriegsausstellung, Coverillustration von Emil Orlik, 1916

Deutsche Kriegsausstellung lautete der Titel einer groß angelegten Wanderausstellung[6] des Jahres 1916 (Abb. 3). In dem 114seitigen, in hoher Auflage gedruckten Katalog[7] formulierten die Herausgeber das Bestreben, *der Bevölkerung eine bleibende Erinnerung an die große Zeit, in der wir leben, zu übermitteln«.* An anderer Stelle wird betont: *Unser moralisches Übergewicht gegenüber unseren Feinden verweist uns auf die nackte Vorführung der Beutestücke ohne ruhmredigen Beigeschmack.* Gezeigt wurden deutsche Uniformen und solche der Kriegsgegner, Handfeuerwaffen und mit Vorliebe zerborstene feindliche Geschütze. Sie sollten der Bevölkerung in der Heimat die Sieghaftigkeit der deutschen Truppen vor Augen führen. Allein in Berlin sahen die Ausstellung von Januar bis April 1916 über eine halbe Million zahlende Besucher. Von dort wanderte die Kriegsschau als groß angelegtes Spendenunternehmen im selben Jahre durch 30 große und kleinere Städte. Für Thüringen wurde die Ausstellung in der herzoglich sächsischen Residenzstadt Gotha gezeigt und war während der einmonatigen Laufzeit im Sommer 1916 von täglichen Militärkonzerten sowie Film- und Lichtbildervorführungen im »Kriegsausstellungs-Kino« begleitet. Das gedruckte Ausstellungsverzeichnis enthält mehr als 300 Exponaten und eine eigene Abteilung »Schaumünzen und Notgeld«. Die altertümliche Bezeichnung Schaumünzen bezog sich auf eine von der Gesellschaft der »Freunde der Deutschen Schaumünze« (DS) in Berlin vornehmlich in Eisen herausgegebenen Güsse auf Heerführer und andere herausragende Persönlichkeiten, auf die nunmehr näher einzugehen ist.

Medaillen Unter den zahlreichen zwischen Kunst, Politik und Kommerz angesiedelten Medaillenschöpfungen auf den Ersten Weltkrieg nimmt die vom Königlichen Münzkabinett Berlin aus-

6 Vgl. Lange 2003.

7 Deutsche Kriegsausstellungen 1916. Im Einverständnis und mit Unterstützung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums veranstaltet vom Zentralkomitee der Deutschen Verein vom Roten Kreuz. Berlin 1916.

gehende, nach und nach auf 180 Nummern geplante Medaillenedition in thematischer, formaler und technischer Hinsicht einen besonderen Platz ein. Die Edition wurde 80 Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges vom Münzkabinett Berlin in seiner Reihe »Das Kabinett« erstmals umfassend ediert.[8]

Ihr damaliger Initiator und Förderer war der Direktor des Münzkabinetts, Julius Menadier (1854–1939). Das seit Februar 1915 mit einigen namhaften Bildhauern und Medailleuren (Rudolf Bosselt, Benno Elkan, Karl Goetz, Theodor von Gosen, Friedrich Wilhelm Hörnlein, Hermann Hosaeus, Paula von der Hude, Hugo Kaufmann, Alexander Kraumann, Paul Leibküchler, Rudolf Marschall, Georges Morin, Hans Schwegerle und Arthur Storch) brieflich diskutierte und mit ersten Ergebnissen entwickelte Konzept führte Ende desselben Jahres zur Gründung einer das Unternehmen tragenden und befördernden Gesellschaft unter dem Namen »Freunde der Deutschen Schaumünze«. Vom Dezember 1915 datiert das Einladungsschreiben. Zu den Erstunterzeichnern gehörten der Medaillenspezialist und Direktor der königlich bayerischen Münzsammlung München, Georg Habich, und der größte Mäzen der Berliner Museen, James Simon. Weiterhin führt die »Gründungsurkunde« 44 herausragende Persönlichkeiten des damaligen öffentlichen Lebens auf: Politiker, Finanz- und Wirtschaftsexperten, Universitätsprofessoren und Museumsdirektoren.

Die satzungsartige Präambel enthält das Anliegen der Gesellschaft, ganz im Sinne des allgemeinen Zeitgeistes: *Die ungeheuren Erlebnisse des Weltkrieges, in dem um unser Dasein kämpfen, in dauernden festzuhalten und der spätesten Nachwelt zu überliefern, ist ein Wunsch, der weite Kreise unseres Volkes schon jetzt bewegt. Die vaterländische Schaumünze, von Dürer und anderen Künstlern seiner Zeit gepflegt … bietet hierzu ein unvergleichlich wirksames Mittel. In unvergänglichem Stoff vermag sie die Persönlichkeiten und die Taten unserer Führer, unserer Helden, die Einmütigkeit und die Hingebung des gesamten Volkes in kleinen, aber höchst bedeutsamen Kunstwerken zu verewigen.*

Menadier und die anderen Mitbegründer verfolgten mehrere Ziele: Die Medaillenkunst sollte durch Belebung der in der Renaissance so populären Gussmedaille erneuert werden und im Umkehrschluss wiederum patriotische Gefühle verstärken. Diese Absicht entsprach einer akademisch-konservativen Überzeugung, die Menadier so begründete: *Denn wir haben so wenig mit einer grundstürzend neuen Kunst zu rechnen, daß es vielmehr gilt, sich auf das Alte zu besinnen.*

Neben den ideologischen und kunsttheoretischen Aspekten wurde ausdrücklich ein soziales Anliegen verfolgt. Aus dem Verkaufserlös sollte eine Hälfte den Künstlern als Honorar zugute kommen, der andere Teil Kriegsopfern und Hinterbliebenen, aber auch existentiell bedrohten Künstlern materielle Not lindern helfen. Wie sehr gerade dieser Gesichtspunkt von Bedeutung war, belegen die zahlreichen, brieflich an Menadier herangetragenen Geldsorgen der Künstler. Es war eine Mischung aus Geldbitten und berechtigten Zahlungsforderungen, denen Menadier oft genug nicht rechtzeitig nachkam. Von 84 als Briefautoren nachgewiesenen Künstlern schrieben 21 von ihnen aus dem Felde nach Berlin, die meisten zugleich in ständiger Sorge um die Existenz ihrer Familien.

Die im Wesentlichen von ihrem Promotor abhängige Medaillengesellschaft erlosch zu Beginn des Jahres 1917. Die Gründe sind vielschichtig. Zum einen war der in den ersten Kriegsmonaten deutlich zu spürende und oft irrationale Eifer als eine Art Drucklöser mit dem sich in die Länge ziehenden Kriegsverlauf und allen seinen ernüchternden Folgen verpufft. Zum anderen fehlte es

8 Die nachfolgenden Passagen sind folgender Publikation des Verfassers entnommen: Das Münzkabinett und die Förderung der Medaillenkunst. Künstlerbriefe 1914–1918. Medaillenedition. Das Kabinett 5. Berlin, Münzkabinett der Staatlichen Museen 1998.

aus Kostengründen – Medaillenherstellung war und ist aufwändiger und deshalb teurer als Postkartenproduktion – offenbar an der notwendigen großen Zahl der Abnehmer, so dass das karitative Ziel nur schleppend erreicht werden konnte. Und überdies wurde der Guss anspruchsvoller Medaillen seit 1916 erschwert. Bronze war als wichtiges Kriegsmetall weitgehend gesperrt. Die Verwendung von Silber war zwar möglich, aber nur durch höhere Auflagen im Durchmesser kleinerer Prägungen für Hersteller und Vertreiber wirtschaftlich. Mit ihnen wurde vornehmlich der Sammlermarkt bedient. So blieb das Eisen, aus dem die meisten der Kriegsmedaillen bestehen. Eisen war »in eiserner Zeit« akzeptiert, ja geradezu populär, auch in Erinnerung an das im Klassizismus so beliebte und qualitätvolle Berliner Eisen, das »fer de Berlin«.

Wie einem Schreiben des Berliner Bildhauers Ernst Herter vom 1. April 1917 an Menadier zu entnehmen ist, hatte dieser das Schaumünzenprojekt vor diesem Zeitpunkt bereits aufgegeben: *Es tut mir so leid, daß Sie Ihr verdienstvolles Wirken im Interesse der Verbreitung der deutschen Schaumünze haben aufgeben müssen.* Damit verliert sich die Spur der Gesellschaft, nicht aber die der Medaillen und mancher nicht mehr ausgeführten Modelle. Sie sind nach und nach in den Bestand des Münzkabinetts Berlin integriert, darunter auch die Güsse und Modelle der bevorzugten Gießerei »Aktiengesellschaft vorm. H. Gladenbeck & Sohn« in Berlin-Friedrichshagen.

Die im Archiv des Münzkabinetts erhalten gebliebenen brieflichen Äußerungen der Medailleure an Menadier reflektieren nicht das gesamte Spektrum verbaler Selbstzeugnisse zum Kriege, wie wir sie von der Überlieferung anderer bildkünstlerischer Gattungen her kennen[9]. Der Grund liegt im offiziellen, beinahe »dienstlichen« Charakter der Schreiben, der selbst dann nicht verloren ging, wenn sie aus dem Felde als Soldat abgeschickt wurden. Eher verhalten scheinen Emotionen durch. Der Korrespondenzpartner war eben nicht ein Familienmitglied oder enger Freund, dem man sein Herz ausschütten konnte, sondern eine Amtsperson. Das Anliegen war zudem mit einer in der Regel klaren Aufgabenstellung verbunden, der Schaffung von »patriotischen« Medaillen. Dennoch enthalten diese Zeugnisse wertvolle Details über die Person des Briefschreibers. Philosophische Betrachtungen werden eingeflochten und psychologische Stimmungen offenbart. Informationen zur Entstehungsgeschichte der einzelnen »Schaumünzen« sind von medaillenkundlichem Interesse, so zum Beispiel, wenn Heerführer dem Künstler als Soldat im Felde Sitzungen gewährten. Zu ihnen gehörten Ludwig Habich, Arnold Hartig, Fritz Heinemann, Paula von der Hude, Alexander Kraumann, Rudolf Küchler, Max Lange, Artur Loewental, Alfred Lörcher, Georges Morin, Ottmar Obermaier, Hans Schwegerle, Arthur Storch, Josef Thorak.

Georges Morin konnte über ein Erfolgserlebnis nach Berlin berichten:

> *Mein hiesiger Hauptmann und Batterieführer ließ mich heut kommen und sagte, daß er von meinen Medaillen gehört hätte und äußerte den Wunsch, einige zu sehen, da er Interesse für alles Schöne habe. … Das Interesse des Herrn Hauptmann ist ein Lichtblick in diesem recht einförmigen Leben.*

9 Vgl. zum Beispiel die ergreifenden Briefe der beiden mit 27 bzw. 36 Jahren an der Front gefallenen Maler August Macke und Franz Marc, die sie kurz vor ihrem Tode aus dem Felde nach Hause schrieben. Andere Künstler sahen in dem Krieg eine Erlösung von den Ich-Sorgen (Ernst Barlach), oder verspürten ein Bedürfnis, alle Untiefen des Lebens zu erleben (Otto Dix). Besonders anrührend sind »Kriegsbriefe gefallener Studenten«, so der Titel einer Briefausgabe, die Philipp Witkop 1928 aus einer Fülle von 20000 derartiger Zeugnisse herausgab und 1933 in einer Volksausgabe zusammenfasste. Das Vorwort zeugt bereits wieder von einer geradezu mystischen Verblendung, in der viele Schreiber sich mit »Begeisterung« in den Tod schicken ließen.

Für die Fertigstellung der Modelle erhoffte Hans Lidl Heimaturlaub vom Soldatendienst:

Auch glaube ich, ruhig annehmen zu können, daß ich auf diese Weise dem Vaterland ebenso Dienste leiste, als wenn ich auf der Kammer die Stiefel, Uniformen u.s.w. auseinanderklaube, wozu übrigens immer noch Leute genug da sind.

Benno Elkan begründete ein erbetenes Referenzschreiben:

Schreibe ich allein, so bin ich ein Unteroffizier – misera plebs – Schreiben Sie und lege ich außerdem bei meinem Gesuch Ihren Brief an mich … bei, so wagt es kein Feldwebel, Hauptmann oder Major, die den »Instanzen«leidensweg als Passionen darstellen, mein Gesuch nicht weiterzugeben …

Karl Goetz, der Satiriker unter den Medailleuren, sah sich als Tantalus:

Diesen Sonnabend früh … muß ich ungedienter Landsturmmann antreten »Infanterie!« … Mache den Versuch, durch eine Eingabe eine Beurlaubung zu bekommen, weiß aber nicht, ob der Grund von Belang ist, wenn ich meine Zeit wie bisher verwende, den Krieg in der Medaille festzuhalten.

Die folgenden Beispiele belegen die durch den Krieg verschlimmerte soziale Situation, der sich die meisten der beteiligten Künstler ausgesetzt sahen:

… habe zum 1. Oktober damit disponiert und würde mich in arger Klemme befinden, da ich mich, in Anbetracht der sehr schwierigen Lebenslage, in die wir Künstler durch diesen schrecklichen Krieg geraten sind, nicht gut zu helfen wüßte. Hugo Bendorff

… Ich kann meine Miete nicht zahlen und werde wohl ausziehen müssen. – Es geht mir sehr traurig. – … Ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Lotte Benter

Ich bin in einer sehr verzweifelten Lage, von allen Seiten werde ich um Zahlung gedrängt … Rudolf Küchler

Meine Wirtin droht mir mit Klage, wenn ich nicht bis Sonnabend die Sache erledige … Paul Leibküchler

Seit 2 Monaten versprach ich von Woche zu Woche meinen Gläubigern, die Rechnungen zu begleichen in der Meinung, das Honorar alsbald zugeschickt zu bekommen. Es sind mir dadurch bereits recht unangenehme Sachen entstanden, welche mich in letzter Zeit auch in meinem Schaffen beeinträchtigen. Hans Lindl

… Da mir durch den Heeresdienst jegliche Erwerbsmöglichkeit genommen ist, möchte ich meine Bitte um gütige Honorarüberweisung gehorsamst wiederholen. Die Erträgnisse meiner Arbeit waren vor meiner Einberufung für mich und meine Familie die einzigen Existenzmitte. Georges Morin

Ich bin in größter Verlegenheit und habe schon eine Uhr forttragen müssen … Ich muß Zahlungen leisten, soll den Haushalt, Miete u.s.w. bestreiten und habe nichts. Ernst Zehle

Die Wiener Medailleurin Hellene Scholz drückte in einem Brief vom 25.5.1916 den leidenschaftlichen Wunsch aus, der bald darauf von der Mehrheit in allen kriegführenden Ländern, ob an der Front oder in der Heimat getragen wurde:

Wann wird es endlich Frieden geben – wenn doch die Sehnsucht in den Menschen danach so stark würde, endlich – daß sie den Krieg brechen könnte.

Trotz aller individuellen Beschwernisse fanden viele Künstler in den ersten beiden Jahren des Krieges zu damals überzeugenden gültigen Bildlösungen, die in Intention und Gestaltung nicht den heutigen Betrachter ansprechen. So gehören Darstellungen eines Stierringers oder Drachenwürgers zur Heraklesikonographie (Kat. Nr. #) und sind zugleich ein verklärendes Sinnbild von Kampf und Kriegsgeschehen. Zum gängigen Bildrepertoire zählt der Blitze schleudernde Zeus (Kat. Nr. #) ebenso wie die Symbolgestalt des Fackelträgers als Lichtbringer (Kat. Nr. #) aber auch als Mordbrenner (Kat. Nr. #). Relativ breiten Raum nahmen mit dem Fortgang des Krieges Todesallegorien und Trauerattribute ein, unter denen das mit dem Kriegsgeschehen verknüpfte Totentanzmotiv zu finden ist, dem Walther Eberbach eine ganze martialische Serie widmete (Kat. Nr. #).